

Hans-Martin Gutmann

Keiner glaubt die Geschichte vom Regenbogenfisch

1 Geld fasziniert – drei Szenen

Erste Szene. Es ist schon fast zwanzig Jahre her, aber ich erinnere mich noch genau: In meinem Heimatdorf stehen zwei Kinder an der Hauptstraße, acht und sechs Jahre alt. Es sind die Jungen aus der Pastorsfamilie. Beide Eltern sind sehr engagiert, für die Bewahrung der ökologischen Struktur der umliegenden Ländereien gegen den drohenden Bau einer völlig unnötigen Autobahntrasse beispielsweise. Und für Wahrnehmung der Armutsproblematik in den abhängigen Ländern: Seit Jahren schon gehen die Erträge der Altkleidersammlung im Ort an eine Gemeinde im verarmten Nordosten Brasiliens. Die Eltern fühlen sich auch im privaten Lebensvollzug der Konzeption eines »alternativen Lebensstils« verpflichtet – nur die Einschränkung des persönlichen Konsums macht Engagement für die »großen Themen« glaubwürdig. Und jetzt stehen die beiden Sprößlinge an der Dorfstraße und betteln alle, die vorbeikommen, um Schokolade und vor allem um Kleingeld an. Beides sind, aus verschiedenen Gründen, in der innerfamilialen Wertehierarchie mehr oder weniger geächtete Lebens-Mittel. Das Dorf macht sich lustig, na klar: »Lehrers Kinder, Pastors Vieh ...« (Keine Sorge: Beide sind mittlerweile äußert wohlgeratene junge Erwachsene geworden).

Zweite Szene. Im Religionsunterricht am Bottroper Berufsschulkolleg (gymnasiale Oberstufe) geht es um Wirtschaftsethik. Die Berufsschulpfarrerin berichtet von einem Zweigbetrieb eines großen Auto-Konzerns, in dem alle – vom leitenden Manager bis zum Monteur – am Ertrag des Unternehmens beteiligt und in Entscheidungsprozesse im Betrieb tendenziell gleichberechtigt eingebunden sind. Der leitende Manager hat mehrere Angebote ausgeschlagen, unter finanziell wesentlich günstigeren Konditionen – er könnte das Zehnfache verdienen – in eine andere Firma zu wechseln, einfach deshalb, weil ihm diese Form kommunitären Wirtschaftens wichtiger ist als ein höheres Einkommen. Die Reaktion der SchülerInnen ist einhellig: »So was Beklopptes. Der hat doch nicht alle Tassen im Schrank. Der müsste wegen Dummheit eingesperrt werden.« – Im Nachgespräch beim Nachmittagskaffee¹ schwankt die Stimmung der Pfarrerin zwischen Entnervt- und Erschüttertsein. »Du kannst Dir echt nicht vorstellen: Es war wirklich keiner in der Klasse, der we-

¹ Birgit Kuhlmann, Gespräch am 22.1.2001.

nigstens versuchsweise die Haltung des Managers verstanden, geschweige denn vertreten hätte.«

Dritte Szene. Ein interkonfessionelles Theologie-Seminar – evangelisch-katholisch, interdisziplinär² – an der Universität Paderborn. Thema des Seminars ist »Gott und Geld – Gott oder Geld«, und die etwa 40 TeilnehmerInnen haben auf durchgehend hohem Niveau zu verschiedensten Problemperspektiven gearbeitet. Die Max-Weber-These zur Entstehung des Kapitalismus aus dem Calvinismus sind ebenso kritisch begutachtet worden wie geldunabhängige Tauschbörse-Unternehmungen in verschiedenen deutschen Städten oder Untersuchungen zur Polarisierung von Armut und Reichtum in diesem unserem Lande. Jetzt kommt die *biblische Perspektive* in den Blick. Eine Arbeitsgruppe hat das Thema »Armut und Reichtum im lukanischen Doppelwerk« vorbereitet und beginnt ihre Darstellung mit einem kleinen Geschichtchen: von einem Mann, der sehr viel Geld besaß und dann arm, aber glücklich wurde, weil er endlich seine Verbundenheit mit anderen Menschen wahrnehmen konnte – er ist nicht mehr isoliert. Vielleicht weil die folgende etwa einstündige Darstellung der Perspektiven des biblischen Textes selbst allzu verheddert gerät, ist die Geschichte vom Anfang das einzige, was hängenbleibt. Schon ein bloßer Blick in die Gesichter der GesprächsteilnehmerInnen zeigt die Skepsis: »... 'mal im Ernst, wer kann denn so etwas ernst nehmen?« Der Regenbogenfisch taucht, gespeist aus Erinnerung unsäglicher Kindergottesdienst- und Familiengottesdienstträumereien, als Gestalt in der Seminar Diskussion auf und will wieder einmal seine Schuppen verschenken, um, na was wohl: arm, aber endlich nicht mehr allein und deshalb glücklich zu sein. In der Nachbesprechung sind die Mitglieder der Seminarleitung halb amüsiert, halb verzweifelt: »Das darf doch wohl nicht wahr sein, dass sich die biblischen Perspektiven – aus dem Blick von Studierenden, sie sich fast ein Semester lang kompetent der Brisanz des Gegenstandes ausgesetzt haben – offenbar in die ökonomiekritische Debatte nur als Gestalt einfädeln lassen, die mit viel Wohlwollen als infantile Naivität Geltung beanspruchen kann.«

2 Zwei Ökonomien – aber mit unterschiedlicher Macht

Es besteht ein zentraler, aber nur selten im Alltagsbewusstsein präsenter Gegensatz zwischen zwei Ökonomien, in die heute alle Menschen mit der einen oder anderen Gewichtung eingebunden sind. Da sind auf der einen Seite die marktvermittelten Beziehungen in all ihrer Vielfältigkeit. In der *öffentlichen Kommunikation* – in Arbeit und Konsum, mit zunehmend totalisierender Tendenz nicht nur im wirtschaftlichen Teilsystem,

2 Wintersemester 2000/2001, mit Holger Epstein (Wirtschaftswissenschaftler), Hans-Martin Gutmann (evangelischer Praktischer Theologe), Martin Leutzsch (evangelischer Neutestamentler) und Norbert Mette (katholischer Praktischer Theologe).

sondern auch in Staat und Wissenschaft, Kunst und Kirche – sind zwischenmenschliche Beziehungen ebenso wie die Beziehungen zur natürlichen Lebensumwelt durch *Geld* vermittelt. Die Geldbestimmtheit erreicht zunehmend eine Intensität, dass das Geld nicht allein Mittel bleibt, sondern zum *Subjekt* in der Beziehung von Menschen zu sich selbst und zu anderen gerät.³ Seitdem 1989 die »realsozialistischen« Gesellschaften implodiert sind, scheint die kapitalistische Marktökonomie nicht nur auf gesamtgesellschaftlicher Ebene alternativlos. Sondern sie entfaltet seitdem zugleich Attraktivität und Rigidität in einer so umfassenden Weise, dass gesellschaftliche Teilsysteme, deren Kommunikation bisher durch andere Medien bestimmt war – z.B. intime Beziehungen durch Liebe, religiöse Kommunikation durch Glauben, wissenschaftliche Tätigkeit durch Wahrheit – in galoppierender Geschwindigkeit ihr eigenständiges Gesicht verlieren: Die Firma wird tendenziell zum einzig plausiblen Modell menschlicher Gesellung, die Betriebswirtschaftslehre gesamtgesellschaftlich zur Leitwissenschaft, das Geld zum ersten und letzten Gedanken und in jedem Fall zum schlagenden Argument in allen Entscheidungsprozessen.

Dennoch ist diese Totalität nur scheinhaft. Die allen IndianerfreundInnen bekannte lapidare Häuptlingsweisheit, dass man Geld nicht essen kann, bezeichnet höchst realistisch einen entscheidenden Teilbereich menschlicher Lebenszusammenhänge, ohne dessen Existenz und beständige Reproduktion auch der kapitalistische Markt nicht lebensfähig wäre. Überall, wo Leben entsteht und aufwächst, versorgt und geschützt werden muss; überall dort, wo Liebesbeziehungen, Freundschaften und Nachbarschaften, wo pädagogische Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, Lehrenden und Lernenden, überall auch dort, wo Religion gelebt wird, würde die konzentrierte Bestimmung durch Geld den Lebensvollzug stören oder sogar zerstören. Hier existiert – durch die gesamtgesellschaftlich vorherrschende Geld-Ökonomie immer durch Kolonisierung und Vernutzung bedroht – eine Ökonomie-Form weiter, die in alten Gesellschaften einmal als *totale Institution* den Austausch zwischen Mensch und Mensch, Mensch und Natur, Mensch und Gottheit bestimmt hat und durch die Ausbreitung der Geldökonomie in die Nischen der intimen, aber auch der religiösen Kommunikation verdrängt wurde: die Ökonomie des *Gabenaustausches*. Im zentralen Unterschied zur kapitalistischen Warenökonomie handelt es sich hier *nicht* um einen äquivalenten Austausch von Waren zum Zweck der Akkumulation von Wert im Interesse individueller Wirtschaftssubjekte, sondern um einen verpflichtenden reziproken Austausch mit dem Ziel einer Bewahrung bzw. Wiederherstellung gemeinsam geteilter Lebenszusammenhänge. In den drei

3 Diese These, die Karl Marx bereits im *Kapital* entfaltet hat, hat beispielsweise Ch. Deutschmann für die aktuelle Situation plausibel entfaltet: Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus, Frankfurt a.M. / New York 1999.

Verpflichtungen des Gabenaustausches – zu geben; anzunehmen und wiederzugeben – gewinnt der Geber (1. Position) die stärkste Macht/Autorität, im akkumulationsorientierten Ware-Geld-Austausch dagegen derjenige, der am meisten nimmt, ohne wiedergeben zu müssen (2. Position).

Dass diese *Ökonomie der Intimität* – wie in den Eingangsszenen angedeutet – gegenüber der Geldökonomie für das Lebensgefühl der meisten (nicht nur jugendlichen) Menschen heute weniger Macht hat (und zwar nicht nur als alltägliche Notwendigkeit, sondern vor allem auch als Faszination) als die Geldökonomie, hat sicher *auch* mit den globalen Veränderungen seit 1989 zu tun, aber keinesfalls allein hiermit. Und das vor allem ist es, was pädagogisches und vor allem religionspädagogisches Nachdenken herausfordert.

Dr. Hans-Martin Gutmann ist Prof. für Praktische Theologie an der Universität Hamburg.